toute chose." Langsam rollt ein Gefängniswagen durch das breite Tor. Zwei gefesselte junge polnische Grubenarbeiter steigen aus. Sie stehen im Verdacht, einen Aufseher — ihren „porignon" — in den Zechen von Jemappes ermordet zu haben. Sie werden von den Gendarmen fortgeführt. Der alte Portier, der schweigend meinen Brief vom Belgischen Justizministerium liest, schüttelt den Kopf: „Einen Paul Verlaine haben wir hier nicht. Vielleicht sitzt der in Charleroi." Er bringt mich jedoch auf meine Bitte zum Direktor, allerdings in der Überzeugung, daß mir dieser die gleiche Auskunft geben wird.

In vergilbten Papieren der Gefängnisverwaltung stehen einige merkwürdige Einzelheiten über den Aufenthalt Verlaines in diesem „château". Übrigens verbringen dort auch heute noch etwa dreihundert Sträflinge ihre trostlosen Tage, während in dem angrenzenden Frauengefängnis ebensoviele weibliche Gefangene sehnsüchtige Seufzer ausstoßen. Kann man sich vorstellen, was für Gedanken diese Männer und Frauen bewegen, die nur durch eine Mauer getrennt und doch füreinander unerreichbar sind?

Die eigentliche Geschichte von den verhängnisvollen Revolverschüssen kann man hier nicht finden. Sie ist in den Akten Rimbaud-Verlaine enthalten, die das Justizministerium in Brüssel aufbewahrt; ein Teil davon wird aus unverständlichen Gründen nicht veröffentlicht.

In der Aufwallung eines krankhaften Heroismus hatte Verlaine seine kranke Frau in Paris zurückgelassen, um Rimbaud nach London zu folgen — Rimbaud, der wieder einmal ausfliegen wollte und genug hatte von Paris mit all seinen Literaten, Zirkeln und Kränzchen, während Verlaine gegen seine Natur handelte und wahrscheinlich selber wußte, daß er nicht seinen eigenen Weg ging. Schon zu diesem Zeitpunkt muß er gespürt haben, daß Rimbaud der Stärkere von ihnen war und daß es für diesen Dichter, der sich über Menschen und Gesellschaft erhaben fühlte, keinen Kompromiß gab. Während des Aufenthaltes in London kam ihm das alles noch deutlicher zu Bewußtsein. Die beiden führten ein unstetes Leben, waren oft wochenlang ohne Geld, und in solchen Zeiten war der Alkohol ihre einzige Zuflucht. Da dachte Verlaine an seine Frau, die er verlassen hatte und die er doch mehr liebte als irgend jemanden auf der Welt — auch mehr als Rimbaud, wenn er sich das auch nicht eingestehen wollte. Augenblicklich war Rimbaud für ihn die Kraft, die er gern besessen hätte, aber nicht besaß. Dann begann er nächtelang nach seiner Frau zu jammern, bis Rimbaud, dem die Schlappheit und das Gestöhne zu viel wurden, ihn verließ. Wenn es so mit Verlaine stand, dann mußte dieser Unglückliche eben zu seiner Frau zurückkehren und war für das Vagabundenleben, für Freiheit und Unabhängigkeit unbrauchbar.

Verlaine war verzweifelt und flehte ihn in seinen Briefen an, wiederzukommen. Schließlich willigte Rimbaud ein, und wieder begann dasselbe Leben, das nun zu einer wahren Hölle wurde. Verlaines Frau drängte auf Ehescheidung. Rimbaud machte den Querulanten, diesen „chagrin-idiot", lächerlich und hatte nur Hohn für ihn übrig. Unvermittelt reiste Verlaine, der all dies nicht mehr aushalten konnte und sich auch zu sehr nach seiner Frau sehnte, nach Brüssel ab. Rimbaud ließ er ohne Geld in London zurück. Obgleich er sowohl seiner Frau wie seiner Mutter geschrieben hatte, sie möchten ihn in Brüssel treffen, kam nur seine Mutter. Seine Frau verharrte in dem Wunsch, sich von ihm scheiden zu lassen, und hatte bereits

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id355966989-19300800/40 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT